

mentenlehre wird versucht, die Glücksfindung für unsere Zeit wieder möglich zu machen. Es ist staunenswert, daß auf so wenigen Seiten über ein schwieriges und zeitnahes Problem so Großartiges ausgesagt werden kann.

Linz

Josef Hager

FISCHER KLAUS, P., *Zufall oder Fügung?* (Theol. Meditationen, hg. v. H. Küng 47) (64.) Benziger, Zürich 1977. Brosch. sfr 7.80.

F. zeigt, daß zwei Seelen in unserer Brust wohnen, der Gläubige und der Skeptiker; je nach Übergewicht sprechen wir von Fügung oder Zufall. Die Psychologie und der Geist der Aufklärung scheinen dem Skeptiker recht zu geben; der Mensch wird zum „Homo faber“ (M. Frisch), der in den Fügungen mathematisch unwahrscheinliche, aber als Grenzfälle mögliche Zufälle sieht. F. zeigt die Eindimensionalität solchen nur technischen Denkens auf und sieht in den Fügungen nicht auf eigenes Zutun zurückführbare Widerfahrnisse, ohne die menschliche Grundhaltungen wie Verwunderung, Staunen, Ehrfurcht, Dank, Bitte usw. unverstänlich blieben; darin offenbart sich der Wertgehalt alles Wirklichen „für uns“, durch den wir existentiell betroffen sind. Im Staunen und Fragen stößt der Mensch auf sich selbst als Geheimnis, als „die erste und alle späteren Erfahrungen grund-legende Fügung einer mir übergeordneten, verborgenen göttlichen Macht“ (38), die in weiteren Fügungen meines Lebens mir sinneröffnende Zeichen offenbaren wird. Die Ambivalenz dieser Zeichen wird freilich erst im Glauben an Jesus Christus in Richtung Heil entschieden, denn in ihm erkennt der Mensch die „Urgestalt der guten Fügung Gottes“ (41) zum Heil der Menschen. Weil letztlich der „Abba“ über uns „verfügt“, ist uns der Weg offen von der Furcht vor dem Schicksal zum Glauben an das Heil. Es bleibt freilich das Geheimnis des Kreuzes, in dem selbst Böses zum Guten gewendet wird.

Es ist das Verdienst des Vf., vor der Verkürzung des Menschseins durch das Monopol naturwissenschaftl. Methoden zu warnen und für dessen Mehrdimensionalität einzutreten. Das Büchlein (ein erfrischendes Plädoyer für die Tiefendimension) entdeckt auf seine Weise neu, was früher mit „Bonum“ („Pulchrum“) des Seins gemeint war, und gibt einen Zugang zum Verständnis des „Wunders“ und der „Vorsehung“. Die entscheidende Stellung Jesu Christi wird klar gesehen. Kritisch ist hier anzufragen, ob nicht das Problem der menschlichen Schuld zu wenig beachtet wird und ob nicht Jesu Kreuz und seine gekreuzigte Liebe eher damit in Verbindung gesehen werden muß als mit der in Gott selbst hinein übertragenen Spannung zwischen seiner Allmacht und seiner Liebe; allzu unkritisch wird hier

von H. Zahrnt „das Rätsel des Streites zwischen der Allmacht und der Liebe Gottes“ (56 u. 59) zitiert und neben K. Rahner gestellt.

Linz

Walter Wimmer

## DOGMATIK

BALTHASAR HANS URS VON u. a., *Diskussion über Hans Küngs „Christ sein“*. (144.) Grünewald, Mainz 1976. Snolin DM 15.80.

Da Küng durch Beherrschung der Klaviatur der Öffentlichkeit überaus lange von seinen Arbeiten reden macht, sei auf diesen Sammelband — inzwischen ging bekanntlich die Auseinandersetzung weiter — aufmerksam gemacht, der immerhin das wohl gewichtigste theologische Votum enthält. Denn führende Theologen des deutschen Sprachraumes (von Balthasar, Deissler, Grillmeier, Kasper, Kremer, Lehmann, Rahner, Ratzinger, Riedlinger, Schneider, Stoeckle) nehmen Stellung von einer theologischen Disziplin her oder umgreifender, wenn etwa Kasper nach einem „Christsein ohne Tradition?“ fragt, um den neuralgischen Punkt in Küngs Hermeneutik zur Sprache zu bringen: Kriterium des Christseins sei bei Küng nicht nur die zu einem eigenständigen Kriterium verselbständigte Schrift, gelöst von der apostolischen Sukzession und damit von der konkreten kirchlichen Gemeinschaft (24), sondern die historisch-kritisch ausgelegte Schrift (26), wodurch das Lehramt der Bischöfe durch das der Theologieprofessoren ersetzt werde (28). Das Problem sei die Vermittlung von verbindlicher Tradition und von historischer Kritik, „eine Aufgabe...“ die bisher von keiner der gegenwärtigen Theologen voll befriedigend gelöst wurde“ (34).

Bei aller Anerkennung des Positiven sind die Stellungnahmen kritisch. Sie weisen in die Richtung verkürzender Reduktionen, wie sie obiger Ansatz mit sich bringt. Das „Wort der Deutschen Bischöfe an die in der Glaubensverkündigung Stehenden“ hat sich dieser Kritik angeschlossen. Die Situation wäre anders, wenn „Christ sein“ im Vorwort vom Vf. nicht als „kleine Summe“ des christlichen Glaubens qualifiziert wäre, sondern etwa, wie Ratzinger vorschlägt, als eine „Präkatechese“, zu der „gar nicht einmal im einzelnen sehr viel geändert werden“ müßte, eine „Summa pro paganis“ (18). Sonst erhebt sich — dem ökumenischen Herzensanliegen Küngs geradezu konträr — die Frage, ob nicht der bisherige Lehrkonsensus mit den orthodoxen Kirchen und mit einem Teil der Reformationskirchen gefährdet wird; so K. Lehmann zurecht (119).

Ich vermisse im Sammelband einen Beitrag über die dem Buch „Christ sein“ zugrunde liegende Philosophie, aus der Küngs Hermeneutik stammt. „Entlastendes“ Reduzieren weist in die Aufklärung, wenn etwa G. E.

Lessing in der Bibel „mehr als zur Religion Gehöriges“ (Aus den Papieren des Ungeannten, die Offenbarung betreffend; Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt) findet. Was Lessing als „Mehr“ ansieht, ist selbstverständlich nicht der Vergleichspunkt, sondern daß die Heilstat Gottes — eine Liebe, wie sie in ihrem blutigen Ernst größer nicht zu denken ist, eine übervernünftige Liebe — auf ein „vernünftiges“ Maß reduziert werden soll. Die jeweilige Plausibilität wird zum eigentlichen Kriterium: „Hans Küng weiß wohl, daß Paulus (und alle anderen mit ihm) mit dem Wort ‚Für uns‘ mehr sagen will, als er zu hören geneigt ist. Dieses ‚Mehr‘ ist ihm aber zu wenig rational-ethisch-soziologisch durchschaubar und wird deshalb als Dogmatik, die heutigen Menschen kaum verständlich zu machen ist, weggeschnitten“ (von Balthasar, 91).

Linz

Johannes Singer

RATZINGER JOSEPH, *Eschatologie — Tod und ewiges Leben*. (Kleine kath. Dogmatik, hg. v. Auer/Ratzinger, Bd. IX) (206.) Pustet, Regensburg 1977. Kart. DM 16.80, Ln. DM 24.80.

Dieser Abschlußband der „Kleinen kath. Dogmatik“ ging in dem Augenblick in Druck, als für den Vf. die bisherige Lehrtätigkeit durch die Übernahme des Bischof-amtes von München zu Ende ging. So ist dieses Buch nicht bloß eine Widmung an seine Studenten, sondern darüber hinaus an alle Leser seiner theologischen Werke. Es zeigt sich in ihm noch einmal die Art Theologie zu treiben, die viele an J. Ratzinger schätzen gelernt haben.

Es ist schwer, die reichen Gedanken dieses Buches in eine kurze Besprechung einzufangen. Sie kann nur fragmentarisch bleiben. Einleitend sei gesagt, daß darin nichts mehr da ist von einer „Lehre der letzten Dinge“. Das zeigt schon das 1. Kap., das die ganze Thematik unter den zentralen Gedanken des „Gottesreiches“ stellt. Die sehr komplexe Idee dieser Botschaft wird aus der Bibel erhoben, ihre Zentrierung auf die Person Christi aufgezeigt und die Frage der „Naherwartung“ aufgegriffen. Das 2. Kap. behandelt „Tod und Auferstehung“ und damit die „individuelle Dimension des Eschatologischen“. In ihm finden sich die zentralen Gedanken des ganzen Buches. Gegenüber materialistischen und positivistischen Deutungen des Todes erhebt R. den biblischen Befund. Dieser kennt gewiß auch die vordergründigen Auffassungen der umliegenden Völker, nach denen Tote ein nichtiges Dasein als Schatten führen. Aber er erhebt sich auch zugleich von der erfahrenen Zerstörung der Lebensbeziehungen im Tode zum Glauben an die Gottesgemeinschaft, die stärker ist als der physische Tod. Dieser Glaube geht vorerst auch

in das NT ein: Gott rettet den getreuen Zeugen Jesus in seiner Auferstehung. In diesen Tod Christi stirbt der Christ hinein, u. zw. schon im Leben durch all das, was seine irdische Existenz aufreißt. So reißt der Mensch zum wirklichen, ewigen Leben.

Nun geht R. die zentrale Frage an: Was spielt sich unmittelbar nach dem Tode ab? Gibt es eine bloße Unsterblichkeit der Seele oder schon ein ganzmenschliches Eingehen in die Vollendung Christi, wie dies eine neue Theologie vielfach vertritt. R. kann dafür kein biblisches Fundament finden und er lehnt daher diese Theorie ab. Das NT stellt nur die Christusgemeinschaft nach dem Tode als die spezielle christliche Aussage über den Zwischenzustand heraus. R. behandelt dann das Lehrdokument von Benedikt XII. (1336), wo den „Seelen der Verstorbenen“ schon vor der Wiedervereinigung mit dem Leib und vor dem allgemeinen Gericht die göttliche Wesensschau zugesprochen wird. R. wehrt ab, daß hier der aristotelische Seelenbegriff gemeint sei. Es liegt vielmehr die thomasinische Lehre von einer intellektuellen Substanz als substantieller Form der Materie vor. Das Eigentliche dieses Seelenbegriffes liegt in der Geöffnetheit der Existenz auf Gott hin. Der Mensch hat seine Unsterblichkeit nicht in sich selbst. Was gerettet wird, ist gewiß das eine Geschöpf Mensch, die Ganzheit und Einheit der Person, wobei nicht die Materie der Konstanzfaktor sein kann. Daher ist die Unterscheidung von Seele und Leib unverzichtbar. Daß damit viele Fragezeichen über das Wie dieses Weiterlebens bleiben, dessen ist sich R. bewußt. Es sei nur angemerkt, daß die Kirche in ihren Totengebeten seit dem II. Vatikanum auf die ganzheitliche Rettung des Menschen eingeschwenkt ist.

Das 3. Kap. behandelt die Frage der Auferstehung der Toten. Hier geht es um die Art der Leiblichkeit. Die pneumatistische Realität ist gegen alle spiritualistischen Verdünnungen zu betonen. Das Ergebnis der Untersuchungen sei hierher gestellt: „Es gibt keine Vorstellbarkeit der neuen Welt. Es gibt auch keinerlei irgendwie konkretisierbaren und in die Vorstellung reichenden Aussagen über die Art des Materiebezuges der Menschen in der neuen Welt und über den ‚Auferstehungsleib‘. Aber es gibt die Gewißheit, daß die Dynamik des Kosmos auf ein Ziel zuführt, auf eine Situation, in der Materie und Geist neu und endgültig zugeeignet sein werden.“

Was die Wiederkunft Christi betrifft, so kann aus den kosmischen Bildelementen des NT nichts für eine kosmische Verlaufsschilderung künftiger Ereignisse gewonnen werden. Das NT verbirgt und enthüllt das für uns Unsagbare von Christi Kommen dadurch, daß es die Parusie als höchste Steigerung und Erfüllung der Liturgie darstellt. Jede Eucharistie ist Parusie, Kommen des Herrn, zugleich Spannung der Sehnsucht, daß